Ein Leben als Ersatz

Johanna Glasers Bruder starb vor ihrer Geburt, sie war ein „Ersatzkind“. Heute kämpft die 58-Jährige um einen eigenen Platz im Leben.

Von Johannes Munzinger

Die Blätter des Ginkgo, die sich scheinbar in zwei Teile spalten, und ein nach dem Baum benanntes Goethe-Gedicht benutzt Johanna Glaser, um ihre diffuse Gefühlswelt zu beschreiben. Als Ersatzkind war es für sie, als müsse sie das Leben zweier Menschen in einem führen. Persönlich fotografieren lassen wollte sie sich nicht. – Foto: Stratenschulte, dpa

Ihr eigenes Leben war vorbei, bevor sie auf die Welt kam. Einen eigenen Platz in dieser Welt hatte Johanna Glaser nicht. Sie wurde als Ersatz für ihren Bruder geboren, der drei Jahre zuvor gestorben war. Jahrzehntelang mühte sie sich vergeblich, sich selbst zu verorten. Lange wusste sie nicht einmal, dass sie ein sogenanntes „Ersatzkind“ ist. Nun hat sie ein Buch geschrieben, in dem sie ihre lange Suche verarbeitet hat: „Federn haben eine starke Mitte.“ Damit möchte sie sich selbst, aber auch anderen helfen, die Ähnliches erlebt haben.

Johanna Glaser lebt in einer schönen, aufgeräumten Passauer Wohnung mit Altstadtblick. Sie selbst wirkt auch aufgeräumt, fragt ihren Besuch höflich nach Kaffee und bittet ihn zu Tisch, um dort über dieses Leben zu sprechen, in dem sie sich nie heimisch fühlen konnte. Hinter der aufgeräumten Fassade brodelt es in ihr.

Sie stammt aus dem Dorf Unterseilberg im Landkreis Freyung-Grafenau. Geboren wurde sie in eine unglückliche Familie. Ihrer Mutter Maria waren Jugend und Kindheit geraubt worden, weil sie schon in jungen Jahren ihren kriegsversehrten Vater pflegen musste. Auch ihr Vater Johann konnte nicht das Leben führen, das er sich gewünscht hatte. Weil sein Bruder während des Zweiten Weltkriegs an einer Blinddarmentzündung gestorben war, musste er den elterlichen Hof übernehmen.

Vier Kinder bringt Maria bis 1960 zur Welt. Ihr Augenstern war Johann, benannt nach seinem Vater, geboren 1955.

Der Tag, der Johanna Glasers Leben bestimmen sollte, kam im Jahr 1961. Der kleine Hansi und seine Mutter sind auf dem Weg nach Hause. Hansi möchte zeigen, wie schnell er laufen kann. An der Straße bleibt er brav stehen und lässt einen Lkw vorbeifahren. Den Roller hinter dem Lkw kann er nicht sehen. Er läuft auf die Straße.

Beim Zusammenprall wird sein Schädel zertrümmert. Maria trägt ihn nach Hause, sein Blut tränkt ihre Schürze. Der Arzt kann nicht helfen. „In diesem Moment stirbt auch die Mutter“, schreibt Johanna Glaser in ihrem Buch. „Sie atmet weiter, aber sie lebt nicht mehr.“ Noch Jahre später hütet sie die Schürze, das Blut ihres Sohnes hatte sie nie rausgewaschen.

„Ich hatte vier Kinder und ich wollte wieder vier“ – dieser Satz der Mutter ist einer der wichtigsten in Johanna Glasers Leben. Sie kommt am 28. September 1964 zur Welt. Aus Johann wird Johanna.

„Diese unbewegliche, starre, tote Mutter“

Wenn man sie heute nach dem ersten fragt, was ihr beim Gedanken an ihre Mutter in der heimischen Stube einfällt, sagt Johanna Glaser: „Ich denke an diese depressive Mutter. Diese unbewegliche, starre, tote Mutter. Du kannst dich auf den Kopf stellen, es kommt keine Reaktion, außer im Negativen.“ Ihren Vater beschreibt sie so: „Kriegstraumatisiert, resigniert, verzweifelt, unglücklich, nicht in seiner Rolle.“

Nie habe sie es der Mutter recht machen können. „Wie ich mich anzog, welche Frisur ich hatte, welche Freunde ich hatte, was ich las, dass ich las, dass ich in Urlaub fuhr, dass ich eine eigene Wohnung hatte, dass ich für mich kochte. Mach dies nicht, mach jenes nicht, was hast du davon, bleib daheim.“

Im Haushalt und auf dem Hof musste sie nicht helfen, das war ihrer älteren Schwester vorbehalten. Schließlich hatte sie Johann zu ersetzen. Fünfjährige helfen nicht im Haushalt.

Ein Gefühl dominiert Johanna Glasers Jugend, ohne dass sie weiß, woher es kommt: Schuld. Schuld woran? Sie zuckt mit den Schultern. „Das war wurscht. Wenn etwas nicht richtig gelaufen ist, habe ich mich verantwortlich gefühlt.“ Sie glaubt, dass die Schuldgefühle ihrer Mutter nach Johanns Tod auf sie übergingen. Es ist die Schuld einer Überlebenden, die es nur gibt, weil ein anderer nicht mehr da ist.

Obwohl sie gut in der Schule ist, bricht sie nach der Mittleren Reife ab. Als sie mit 19 nach München ziehen will, zerfetzen die Schuldgefühle sie beinahe. Sie geht trotzdem, lässt sich zur Familienpflegerin ausbilden. Es ist bestimmt kein Zufall, dass sie gerade diesen Beruf wählt.

Doch ihren Platz findet sie nicht. Sie kämpft mit starken Depressionen, macht Therapien, aber nichts hilft, keine Diagnose trifft den Kern. In ihrem Buch schreibt sie: „Bis 2010 dachte ich, ich kann dieses Leben nicht. Andere Menschen können das, ich nicht.“ In einer dunklen Stunde schreibt sie einen Brief an ihre Mutter. Tags darauf kommt ihr ein Wort in den Sinn: „Ich dachte mir plötzlich, dass ich nur ein Stellvertreter bin.“

Sie wälzt Fachliteratur, um herauszufinden, ob das, was ihr fehlt, einen Namen hat. Sie findet ihn, und mit ihm die Frau, die ihr Leiden beschrieben hat: Kristina Schellinski. Die Schweizer Psychoanalytikerin ist eine Pionierin der „Ersatzkind“-Forschung. Sie will die Traumata, die solchen Kindern aufgelastet werden, aufdecken.

Glasers Therapeutin ist selber ein Ersatzkind

„Es betrifft mich selber“, sagt die 66-jährige Therapeutin im Gespräch mit der Mediengruppe Bayern. „Ich kam sechs Monate zur Welt, nachdem mein zweijähriger Bruder an Blinddarmentzündung gestorben ist. Ich bin auch Ersatzkind.“ Der Unterschied: „Frau Glaser wurde schon als Ersatz konzipiert, das hat noch einmal eine ganz andere Dimension.“ Sie erklärt, dass solche Ersatzkinder oft in ihrem Selbstwerdungsprozess gehemmt werden. „Die Urbeziehung zwischen Mutter und Kind wird gestört. Die Mutter will das verlorene Kind sehen, und sieht es oft unbewusst im neuen Kind. Die Liebe der Mutter ist durch Tod und Verlust getrübt.“

Als „diffuses Gefühl“, das sie schon immer begleitet habe, beschreibt Johanna Glaser das. Um es in Worte zu kleiden, zitiert sie aus Goethes Gedicht „Gingko Biloba“: „Ist es ein lebendig Wesen,/ Das sich in sich selbst getrennt? / Sind es zwei, die sich erlesen, dass man sie als eines kennt?/ Solche Fragen zu erwidern,/ Fand ich wohl den rechten Sinn:/ Fühlst du nicht an meinen Liedern,/ Dass ich eins und doppelt bin?“

Wo klinische Sprache nicht reicht, um Gefühle und Situationen zu beschreiben, hilft oft nur die Flucht ins Metaphorische. Ein Versuch: Johanna Glasers Mutter war wie der Baikalsee, ein tiefes Gewässer bedeckt von einer undurchdringlichen Permafrostschicht. Die Seele der Mutter ist unter dem Eis gefangen und will dort auch bleiben, auf Ewigkeit eingefroren in einem Moment, in dem ihr Sohn noch lebt.

Der Vergleich gefällt Schellinski. Und sie führt es noch weiter: „Das ist der Clou dabei: Wenn jemand erkennt, dass er oder sie Ersatzkind ist, dass da unter dem Eis noch ein alter Schatten liegt – dann kann er sich mit dem eigenen Selbst verbinden. Das ist fast wie eine seelische Selbst- oder Neugeburt.“

Das Buch ist keine leichte Lektüre

Dieser Selbstgeburtsprozess lässt sich an Johanna Glasers Buch nachvollziehen. Es ist keine leichte Lektüre, keine Erfolgsgeschichte, schon gar nicht eine Anleitung zur Heilung. Vielmehr ist „Federn haben eine starke Mitte“ das fundierte, reflektierte Tagebuch einer Suche nach dem eigenen, lebendigen Selbst. 66 Seiten lang wühlt Johanna Glaser in ihren eigenen Wunden, die sie damit allen zeigt und gleichzeitig selber so klar sieht wie nie zuvor. „Sie hat damit wirklich große Arbeit geleistet“, sagt Schellinski.

Vor sieben Jahren ist Maria Glaser gestorben, ihre Tochter Johanna sucht noch immer nach einem Platz im Leben. Arbeiten kann sie nicht, innige Beziehungen zu anderen Menschen fallen ihr bis heute schwer. Und sie ist wütend: „Das ist so eine ernste, wichtige Thematik, aber es wird kaum über ‚Ersatzkinder‘ gesprochen. Dabei gibt es bestimmt Millionen auf der ganzen Welt.“

Mit ihrem Buch möchte sie einen kleinen Beitrag dazu leisten, um das zu ändern. Außerdem möchte sie eine Selbsthilfegruppe gründen, in der Menschen mit ähnlichen Erfahrungen sich ungezwungen austauschen können. Schließlich wisse Johanna Glaser, wie es sich anfühlt, sich ständig schuldig zu fühlen, keinen Anker im Leben zu haben. Ihr Ziel ist es, dass Ersatzkindern eine Frage in Zukunft nicht mehr gestellt wird: „Dir geht’s doch gut, warum stellst du dich so an?“

Wer Interesse am Austausch mit Johanna Glaser zum Thema „Ersatzkind“ hat, kann unter j.glaser@online.de mit ihr in Kontakt treten. Ihr Buch „Federn haben eine starke Mitte“ ist bei Marta Press erschienen und kostet 12 Euro.